

Kein Nichts

„hhh“ ist versuchsweise das Einatmen wiedergegeben, welches am Anfang des zweiten Satzes des Requiems von Robert Schumann zu hören ist. Das Orchester, und später natürlich der Chor, nimmt damit sozusagen Anlauf, um die ganze Phrase – musikalisch und aber auch im Wortsinne begriffen – „Te decet hymnus, Deus, in Sion“ („Dir, Gott, gebührt das Loblied in Zion“) unter einem Bogen, in einem Atemzug musizieren zu können. Notiert hat Schumann dafür eine Viertelpause.

Es ist längstens verbreiter Konsens, was Stefan Zweig im oft zitierten Satz zusammengefasst hat: „Auch die Pause gehört zur Musik.“

Ein Rhythmus kann eben nur entstehen, wenn die Länge eines Tones begrenzt ist. Und da muss der Ton entweder seine Höhe wechseln oder gänzlich verstummen. Hier beginnt die Pause, aber es endet nicht die Musik. Diese ist erst fertig, wenn sowohl Töne wie auch Pausen verklungen sind. Pausen sind einerseits individuell verteilt: in einem dichten Geflecht macht so eine Stimme Platz für andere, die gerade zu Geltung kommen sollen. Wie in der bildenden Kunst entsteht eine Form oft nicht nur durch Hinzufügen, aber auch durch Weglassen. Der Bildhauer entfernt Material, bis die Skulptur sichtbar wird, der Komponist schreibt Pausen, damit Wichtiges hörbar wird.

Andererseits gibt es sogenannte Generalpausen, welche gleichzeitig für alle Interpreten Pause bedeuten. Das ist wohl die lauteste Pause!

Wie aber klingt eine Pause? Die Rhetorik und die Musik bedienen sich teilweise ähnlicher Mittel. Eine gut eingesetzte Pause kann Gewicht auf Verklungenes legen, kann Kommendem eine hohe Aufmerksamkeit schenken (und darauf lenken), kann formale Gliederung aufzeigen und kann auch sehr überraschen! Gerade letzterer Effekt (man denke an Joseph Haydn!) wurde kunstvoll und oft eingesetzt. Ich versuche an einem einfachen Beispiel aufzuzeigen, wie mit Überraschungspausen in der Musik gespielt werden kann. Wenn ich folgendes Sprüchlein zitiere, sind wir alle überrascht, wenn der letzte Begriff nicht erscheint, sondern eine (beredte) Pause:

Alle meine Entlein schwimmen auf dem See, schwimmen auf dem See, Köpfchen in das Wasser, Schwänzchen in die ...!

Ähnlich in der textlosen Musik



Die meisten Leute, die das lesen oder hören, werden wissen, was in der Pause am Ende dieser Zeile gemeint ist, was dort eigentlich klingt. Umso überraschender, wenn eben nichts klingt, Pause ist. Aber eben: dort ist sicherlich kein Nichts!

Eine ausdrücklich (und eindrücklich!) geschriebene Pause ist ein Werk des avantgardistischen Komponisten John Cage. Er komponierte folgendes:

I – TACET II – TACET III – TACET

Dieses bahnbrechende Stück hat die Rezeption der Musik grundsätzlich verändert. Das explizite Aufschreiben und Interpretieren von Schweigen in drei Teilen lässt noch heute, gut sechzig Jahre nach der Uraufführung, das Publikum schmunzeln, schwelgen, schweigen, lachen, lauschen, leiden – je nachdem, was in der Stille für den einzelnen Zuhörenden zu ...

Zurück zu Schumanns Requiem: Am Ende des ersten Satzes steht wiederum eine Pause. Eigentlich ist sie kompositorisch gar nicht notwendig. Man könnte den letzten Ton schreiben und dann einen Schlusstrich ziehen. Aber Schumann setzt eine Pause, sogar mit einer Fermate drauf. Diese macht die Länge der Pause frei wählbar. Es ist also den Interpreten überlassen wie lange kein Nichts dort sein soll. Aus dem Kontext wird es klar: der Text lautet „Requiem aeternam“.

Um diese Pause hören zu können, lädt das Medizinerorchester Bern herzlich ein zu seinem Konzert am 24. Juni 2014 um 20.00h im Berner Münster. Kommen Sie und staunen Sie, wie schön kein Nichts sein kann!